

# »Schuldbekennntnis« und »Lobspruch«

## Bericht über ein liturgisches Experiment

*Jutta Koslowski*

*Die einseitige Betonung von Schuld kann Menschen krank machen, auch in der Religion. Jutta Koslowski hat sich die Frage gestellt, ob es am Menschen nicht auch etwas gibt, das aus Gottes Perspektive lobenswert sein könnte, und wie dies dann liturgisch in einem Gottesdienst umzusetzen wäre.*

### Am Anfang war ein Tagtraum ...

Manchmal schweifen die Gedanken unbenutzt umher – bis die Aufmerksamkeit plötzlich von irgendetwas in den Bann gezogen wird und sich dort festmacht. Mir ging das vor Jahren so, als ich in der kleinen, vor mehr als 300 Jahren erbauten Dorfkirche in Nauheim (Dekanat Runkel, Evang. Kirche in Hessen und Nassau) an einem Sonntagvormittag im Gottesdienst saß. In dieser Kir-

chengemeinde sollte ich mein Vikariat antreten, und es war einer der ersten Gottesdienste, die ich dort miterlebte. Vieles ging mir durch den Kopf, und so konnte ich mich nicht recht auf die gehaltene Predigt konzentrieren. Stattdessen blickte ich mich in der Kirche um. Da ich nicht in einer der Bankreihen, sondern quer zum Kirchenschiff saß, konnte ich nicht nur nach vorne, sondern auch nach hinten sehen. Mit was für merkwürdigen Sprüchen ist diese Kirche eigent-

lich ausgeschmückt? Sie waren in goldfarbenen, antiquierten Lettern auf dunkelrotem Grund geschrieben, schon ziemlich verbleicht und abgeblättert, kaum zu erkennen. Nach einer Weile gelang es mir, diese Botschaften aus einer längst vergangenen Zeit zu entziffern. »Lasset uns aufsehen auf JESUM den Anfänger und Vollender unseres Glaubens«, stand da hoch auf der Orgelepore zu lesen (Hebr. 12,2). Und am Aufgang zur Kanzel: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen Gutes predigen, Heil verkündigen« (Jes. 52,7). Interessant – das passt tatsächlich gut dorthin, das könnte ein Leitbild auch für mein zukünftiges Predigen sein. Auch die Worte auf dem Altar haben mir ein-

geleuchtet: »Opfere Gott Dank« (Ps. 50,14); vieles von unserem evangelischen Verständnis des Abendmahls und des Altars ist darin zusammengefasst. Und oben in der Ecke vor der Empore: »Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht« (Spr. 1,10). Später habe ich vor der linken Bankreihe noch entdeckt: »Ihr Weiber seid untertan euren Männern in dem HERRN, wie sichs gebührt« (Kol. 3,18) und »Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes« (Sir. 26,17).

Warum ist die Kirche mit diesen biblischen Worten ausgeschmückt? Was davon ist noch heute ein Leitbild für uns – so wie es offensichtlich für unsere Vorfahren im Glauben gewesen ist? Wie gehen wir mit dem Erbe um, das uns allgegenwärtig, wenn auch undeutlich in einem solchen Gotteshaus umgibt? Ignorieren wir es? Hat es dennoch Einfluss auf uns? Gibt es vielleicht etwas, wovon wir uns heute ganz bewusst distanzieren sollten? Diese Fragen haben in mir den Wunsch geweckt, mich einmal mit den Gemeindegliedern auszutauschen über die Sprüche in ihrer Kirche.

## ... und daraus wurde ein lebhaftes Predigtvorgespräch

Ein Jahr später, mitten im Vikariat, war aus dieser Idee ein Konzept geworden (ich konnte es später für mein Gemeindeprojekt verwenden, das ich im Rahmen der Ausbildung zu gestalten hatte). Ein wenig unsicher hatte ich dieses Konzept meinem Pfarrpfarrer auf den Schreibtisch gelegt – aber zu meiner Überraschung und Freude war er sogleich begeistert davon und hat das Projekt in jeder Hinsicht unterstützt. Ich wollte an vier aufeinander folgenden Sonntagen eine Predigtreihe halten über die Sprüche in der Nauheimer Kirche, die ich gesammelt und zu vier thematischen Gruppen zusammengefasst hatte. Jeweils am Dienstag vor diesen vier Sonntagen gab es die Einladung zu einem Predigtvorgespräch im Gemeindehaus. Dabei wollten wir uns unterhalten über die Bedeutung der betreffenden »Kirchensprüche« für unsere heutige Zeit. Die Gedanken, die dabei geäußert wurden, sollten einfließen in die Predigt am kommenden Sonntag. Auf diese Weise sollten die Gemeindeglieder bei der Gestaltung der Predigt als einem der zentralen Vollzüge des Gottesdienstes mit einbezogen werden (auch wenn diese natürlich vom Prediger allein zu verantworten ist). Dadurch wollte ich ernst machen mit der lutherischen Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen. Außerdem sollten sich die beiden Angebote am Dienstagabend und am Sonntagvormittag wechselseitig ergänzen und unterstützen: Wer beim

Predigtvorgespräch teilgenommen hat, ist um so motivierter, auch in den Gottesdienst zu kommen und zu hören, wie die gemeinsam entwickelten Gedanken in der Predigt Gestalt angenommen hatten. Wenn jemand dabei eine von ihm selbst formulierte Einsicht von der Kanzel herunter verkündet bekommt, so ist dies eine Ermutigung und Bestätigung für seine eigene theologische Kompetenz. Umgekehrt können Gemeindeglieder, die seit Jahr und Tag den Gottesdienst als passive Besucher miterlebt haben, die Gelegenheit wahrnehmen, ihn einmal aktiv mitzugestalten. Trotzdem sollte das Angebot bewusst niederschwellig gehalten sein: Im Gemeindebrief, in den kirchlichen Abkündigungen und in der örtlichen Presse haben wir deutlich gemacht, dass die Predigtvorgespräche voneinander unabhängig sind, so dass jeder willkommen ist, der auch nur an einem einzelnen Abend dabei sein will. Um die Befürchtung einer längerfristigen Verpflichtung und zeitlicher Überforderung auszuräumen, war von vornherein klar, dass das Projekt begrenzt sein würde.

Gelegentlich hatte es in unserer Gemeinde schon Predignachgespräche gegeben (welche in ihrem Inhalt allerdings oft nicht hinauskamen über: »Schön haben Sie heute wieder gepredigt, Herr Pfarrer!«). Wir wollten bewusst kein *Predignachgespräch* anbieten, sondern ein *Predigtvorgespräch*, damit die Gemeindeglieder bei ihrer Beschäftigung mit der Predigt nicht vor vollendeten Tatsachen standen, sondern zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Bibeltext ermutigt wurden.

## Wann lobt uns eigentlich Gott?

Im Laufe des Projekts hatten sich mehr und mehr Gemeindeglieder eingefunden. Allerdings hatte ich am vierten Abend die Befürchtung, dass das Gespräch ein wenig zäh werden könnte. Jetzt waren die Kirchensprüche auf der oberen Empore dran, die alle etwa so klangen: »Alles, was Odem hat, lobe den HERRN. Halleluja« (Ps. 150,6). Würde sich wirklich eine intensive Aussprache ergeben zu dieser Aufforderung, die für uns so altvertraut und selbstverständlich klingt? Tatsächlich plätscherte die Unterhaltung eher träge dahin – bis zu dem Moment, wo

**Pfarrvikarin Dr. Jutta Koslowski**, Jahrgang 1968, evang. Theologin mit dem Schwerpunkt Ökumene und christlich-jüdischer Dialog; lebt in einer ökum. Kommunität im Kloster Gnadenthal, z.Zt. Pfarrvikarin in Niederwallmenach; zahlreiche Veröffentlichungen.

eine Frau, die sich bisher noch nicht zu Wort gemeldet hatte, mitten in die Stille hinein fragte: »Wann lobt uns eigentlich GOTT?« Nun ja, fügte sie erklärend hinzu, wir sollen Gott immer loben, schön und gut – aber lobt Gott eigentlich auch einmal uns ...? Diese Frage hat alle Anwesenden getroffen. Wir wussten: Jetzt haben wir unser Thema für den heutigen Abend gefunden, und es entwickelte sich ein eindrucklicher Gedankenaustausch. Über das Sprichwort »Nicht geschimpft ist genug gelobt«, das vielen der Anwesenden aus ihren eigenen Kindertagen wohl vertraut war: Über Lobhudeln, Prahlern, Bescheidenheit und Selbstbewusstsein – welches sich ohne die Wertschätzung von anderen nicht gesund entwickeln kann. Wir haben gemeinsam überlegt, wie wichtig es ist, dass wir unseren Kindern und unserem Ehepartner gegenüber regelmäßig Anerkennung *aussprechen*, und wir haben festgestellt, dass ein »ausgewogenes« Verhältnis von Lob und Kritik etwa eine Relation von 10:1 erfordert. Wohl deshalb, weil wir tief in uns selbst eine Art »Ur-Misstrauen« spüren, das uns an unserem Wert zweifeln und auf Kritik besonders empfindlich reagieren lässt. Und was mag *dafür* wohl die Ursache sein?

Wir haben unser Verhältnis zu Gott auf den zwischenmenschlichen Bereich übertragen und uns vorgestellt, wie die Beziehung zu unseren Kindern aussehen würde, wenn sie jeden Abend vor uns auf die Knie fallen würden, um uns alle ihre Fehler und »Schuld« zu bekennen. Und wenn wir ihnen dann großmütig unsere »Vergebung« gewähren würden – ohne dass von ihren Stärken und Erfolgen überhaupt die Rede wäre! Wir waren uns einig: Das ist eine schreckliche Vorstellung. Würde sich der Umgang mit unseren Kindern so vollziehen, dann wäre das zutiefst krankhaft. Was bedeutet dies für unseren Glauben an Gott? Ist er pathologisch, weil von einseitigem Sündenbewusstsein geprägt? Ist *das* vielleicht einer der Gründe, warum unsere Kirchen heute immer leerer werden? Weil die Menschen spüren, dass ihnen Religion nicht gut tut, sondern sie krank macht?

## Wenn Religion krank macht ...

Bohrende Fragen, denen wir uns im Predigtvorgesprächs-Kreis an diesem Abend gestellt haben. Vor allem evangelische Christen gehen diese Gedanken etwas an, denn im Zentrum des evangelischen Glaubens steht ja die reformatorische Grundeinsicht von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade. In Luthers Erfahrung war dies eine zutiefst befreiende Erkenntnis – jedoch hat die Tradition, die sich daraus entwickelt hat, auch problematische Aspekte, z.B. die Über-

zeugung, »dass in mir [...] nichts Gutes wohnt« (Röm. 7,18) – wie soll sich auf dieser Grundlage ein gesundes Selbstbewusstsein entwickeln?

Letztlich geht es bei all dem um das Geheimnis der Liebe: Kann es mir als Mensch genügen, wenn Gott mich »trotzdem« liebt, d.h. wenn er mich nicht wegen meiner Eigenschaften liebt, sondern wegen seiner Vergebung? Wenn er mich nicht liebt, weil ich liebenswert bin, sondern »nur« deshalb, weil er selbst liebevoll ist? Ich meine: Nein, das reicht nicht aus, um eine Liebesbeziehung zu begründen.

In jedem von uns wohnt eine tiefe Sehnsucht danach, geliebt zu werden. Und diese Sehnsucht schließt ganz schlicht das Bedürfnis mit ein, dass der andere mich mag. Denn wie sollte mich jemand lieben können (welch hohes Wort!), wenn er mich noch nicht einmal gern hat? Und wie sollte mich jemand gern haben, wenn er meine Eigenschaften ablehnt? Natürlich kann ich jemanden auch dann mögen, wenn mir einzelne seiner Eigenschaften nicht gefallen. Und selbst wenn ich seine Eigenschaften schätze, kann ich an bestimmten Verhaltensweisen Anstoß nehmen. Wenn ein Freund beispielsweise zu einer Verabredung zu spät kommt, so bedeutet dies noch nicht, dass er ein unpünktlicher Mensch ist. Wenn er allerdings in den meisten Fällen verspätet erscheint, so mag er tatsächlich ein unpünktlicher Mensch sein – aber ich kann ihn trotzdem mögen, weil mir die meisten seiner anderen Eigenschaften gut gefallen. Welchen Sinn würde es jedoch machen zu sagen: »X ist ein guter Freund von mir – ich mag ihn zwar nicht, denn er ist unzuverlässig, verlogen, langweilig und intolerant, aber ich liebe ihn trotzdem, so wie er ist ...«?

Auch wenn wir es gewöhnlich nicht so ausdrücken: Bei der *Liebe* geht es nicht zuletzt um *Freundschaft*, und die Freundschaft bezieht sich auch auf die *Eigenschaften* des anderen. Diese stehen wiederum in Beziehung mit dem *Verhalten* eines Menschen – so dass sich ein geradezu quantitativ zu bestimmender Zusammenhang ergibt zwischen den *Taten* einer Person und der *Liebe*, die sie empfängt. »Halt!«, das klingt gefährlich nach »Werkgerechtigkeit«. Liebe kann man sich doch nicht durch Leistung verdienen, sie ist ein Geschenk. Ja, das ist wahr: Unsere Sehnsucht nach Liebe geht so tief, dass sie geradezu »grundlos« ist und den Bereich dessen, was wir durch »gute Werke« zu erreichen vermögen, bei weitem übersteigt. Aber vielleicht haben wir diese Wahrheit zu einseitig betont. Denn auch meine Leistung, mein Tun gehört zu dem, was ich bin – und die Liebe kann davon nicht völlig absehen, wenn sie mich wirklich meint. *Nicht trotz meiner Eigenschaften, sondern mit meinen Eigenschaften will ich geliebt werden.*

## Wenn Gott dem Menschen ins Wort fällt ...

Und was hat das alles nun mit unserem Glauben zu tun? Sehr viel. Denn die evangelische Rechtfertigungslehre verneint die Möglichkeit, dass ein Mensch (jedenfalls nach dem Sündenfall und seiner Verstrickung in die Erbsünde) aus sich selbst heraus liebenswert sei. Schließlich ist vor Gott sogar all unsere *Gerechtigkeit* wie ein dreckiger Lumpen (Jes. 64,5). Erst recht wird das Ansinnen, Liebe und Leistung miteinander in Verbindung zu bringen, programmatisch und vehement bestritten. Deshalb gilt: Gott erweist uns seine Gnade. Aber er lobt uns nicht.

Diese theologische Überzeugung wird auch in unserer Liturgie exakt zum Ausdruck gebracht. Sonntag für Sonntag beginnt der Gottesdienst mit unserem »Sündenbekenntnis«, worauf der »Gnadenzuspruch« Gottes folgt. Dies wiederholt sich mit einer Regelmäßigkeit, die im Empfinden vieler Gemeindeglieder ihre emanzipatorische Kraft längst eingebüßt hat und eher ermüdend wirkt. »*Wann LOBT uns eigentlich GOTT?*«, hatte deshalb die Teilnehmerin bei unserem Predigtgespräch gefragt. Ich wollte ihr die Antwort nicht schuldig bleiben und versprach, ihre Anregung im Gottesdienst am nächsten Sonntag aufzugreifen. Schließlich sollte der Predigtgesprächskreis nicht nur auf die Gestaltung der Predigt Einfluss nehmen, sondern auf den gesamten Gottesdienst.

Was daraus folgte ist ein liturgisches Experiment, ja eine Innovation, die (so unscheinbar sie in ihren Dimensionen auch sein mag) der Sache nach revolutionär ist. Am 30. September 2012 feierten wir in Nauheim Gottesdienst; er war spärlich besucht – aber etwas besser als sonst, weil einige TeilnehmerInnen der Predigtgespräche gekommen waren. Nach Begrüßung, Votum und Eingangspsalme begann mein Lehrpfarrer mit einem Schuldbekenntnis, das jedoch bald unterbrochen wurde von einem »Lobspruch«, den ich von der Seite her vortrug. Es war so, als würde Gott dem Menschen »ins Wort fallen«, der mit seinem Bekenntnis nur auf sich selbst und seine Schattenseiten sieht – als wollte Gott dem Menschen ganz einfach Mut machen: »So schlimm bist du nun auch wieder nicht! Du hast auch gute Seiten! Ich mag dich gern!« Doch der Mensch blieb zunächst in seiner Selbstanklage gefangen; Gott musste ihn mehrmals ansprechen, so dass sich eine dialogische Struktur ergab, wobei der Pfarrer die *vox humana* und ich stellvertretend die *vox Dei* vortrug. Das war natürlich ein heikler Punkt: Ist es liturgisch angemessen, im Gottesdienst in der Ich-Form von Gott zu sprechen – und dazu noch in einer Weise, für den es in der Tradition der Kirche

keinen Anhaltspunkt gibt? Jedenfalls wurde damit ein starkes Signal gesetzt, und es war still in der Kirche, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. Die Menschen horchten auf: Das hatten sie so noch nie in der Kirche gehört.

Beim anschließenden Kirchenkaffee kamen viele Gemeindeglieder auf uns zu und sagten uns, wie tief berührt sie waren von diesem liturgischen Experiment: »Das war für mich das Entscheidende an dem ganzen Gottesdienst. Es hat mir so gut getan, das einmal zu hören ... Das müsst ihr unbedingt wieder machen!« Und dieser Bitte haben wir entsprochen. Seitdem gehört in Nauheim und Neesbach an jedem Sonntag zwischen Schuldbekenntnis und Gnadenzuspruch ein »Lobspruch« zum Gottesdienst dazu. Ich merke bei der Vorbereitung der Liturgie, dass mein Herz daran in besonderer Weise hängt. Für die Formulierung des Lobspruches nehme ich mir manchmal mehr Zeit als für alles andere zusammen, und ich lege dabei jedes Wort »auf die Goldwaage«. Ich bete und horche in mich hinein mit der Frage: Wofür kann Gott uns wohl heute loben? Wo brauchen die Menschen in besonderer Weise Ermutigung? Und zwar so, dass diese Ermutigung nicht wieder als indirekte Aufforderung verstanden wird (nach dem Motto: »Aha, dieses und jenes sollte ich also eigentlich auch noch tun!«). Während der Text des Schuldbekenntnisses eher kurz und allgemein gehalten ist und immer gleich bleibt, wird der Lobspruch für jeden Gottesdienst sozusagen »frisch zubereitet«. Weil der Gottesdienst in der Regel von nur *einem* Pfarrer gehalten wird, hat sich nach einer Weile eine Form herausgebildet, die immer noch als Zwiesprache zwischen Gott und Mensch angelegt ist, aber von einer Person alleine vortragen werden kann.

## Ein liturgisches Beispiel

### SCHULDBEKENNTNIS

Pfarrer/in:

*Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen und allen Brüdern und Schwestern, dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe.*

*Ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld.*

*Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme!*

*Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!*

*Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?*

# Theorie und Praxis

Gemeinde (singt):  
*Herr, erbarme Dich unser!  
Christe, erbarme dich unser!  
Herr, erbarme dich unser!*

## LOBSPRUCH

Pfarrer/in:  
*So spricht Gott:  
Ich habe dich geschaffen  
und du bist so, wie ich dich haben möchte.  
Wo du schuldig geworden bist, da vergebe ich dir.  
Aber du brauchst nicht zu verzweifeln,  
denn du hast Vieles gut gemacht:  
Ich lobe dich,  
dass du dir in der vergangenen Woche  
viel Mühe gegeben hast,  
dass du immer wieder versucht hast,  
auf andere Menschen zuzugehen.  
Ich lobe dich für alle Geduld,  
die du mit deinem Ehepartner,  
mit deinen Kindern, mit deinen Eltern gehabt  
hast.  
Ich lobe dich, wo du anderen Menschen ver-  
ziehen  
und wo du selbst Fehler eingesehen hast.  
Ich lobe dich, Mensch, dass du Gott suchst,  
dass du zu mir betest –  
und sei es auch nur ein einziges, winziges Wort  
oder ein wortloses Seufzen.  
Nichts, was von dir kommt, ist zu gering für  
mich,  
und ich freue mich über jedes Zeichen deiner  
Liebe.  
Ich lobe dich, dass du heute morgen  
hier in diesen Gottesdienst gekommen bist.  
Ich sehe dich mit meinen Augen,  
mit den Augen der Liebe.  
Ich sehe dein Bemühen, und ich lobe dich,  
dass du in der vergangenen Woche  
zur Arbeit und zur Schule gegangen bist,  
dass du gegessen, getrunken und geschlafen  
hast  
und dass du mit mir zusammen  
dafür gesorgt hast, meine Schöpfung zu  
bewahren.*

## GNADENZUSPRUCH

Pfarrer/in (zum Beispiel):  
*Gott spricht:  
»Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere  
Herzen  
durch den Heiligen Geist, der uns gegeben  
ist.« (Röm. 5,5)*

Gemeinde (singt):  
*Ehre sei Gott in der Höhe  
und Frieden auf Erden, und Frieden auf Erden  
und den Menschen ein Wohlgefallen.*

Dies ist die Grundform, die je nach Situa-  
tion angepasst werden kann. So bekamen  
die Gottesdienstbesucher beispielsweise  
am vierten Advent zu hören:

*Ich lobe dich für alle Mühe,  
die du dir in den letzten Wochen gegeben  
hast,  
um für andere Menschen Geschenke  
auszusuchen  
und ihnen eine Freude zu bereiten.  
Ich lobe dich für die Plätzchen, die du  
gebacken,  
und für die Kerzen, die du angezündet hast,  
um dieser dunklen Zeit einen besonderen  
Glanz zu verleihen.  
Ich lobe dich für dein Bemühen,  
im Advent ein wenig Besinnung zu finden.  
Das ist nicht einfach in dieser unruhigen  
Welt.  
Und auch wenn sich dein Wunsch nicht  
immer erfüllt hat,  
so ist doch deine Sehnsucht nach Stille  
ebenso kostbar für mich, wie dein Gelingen.  
Es bewegt mein Herz,  
dass du, Mensch, auf mich, Gott, wartest –  
immer noch wartest im Advent, alle Jahre  
wieder ...  
Obwohl die Verheißung nicht erfüllt ist  
und der neue Himmel und die neue Erde fern  
scheinen,  
hast Du die Hoffnung nicht aufgegeben.  
So warten wir einander entgegen,  
und dein Durst wird dich zur Quelle führen.*

Die Pröpstin, die an diesem Sonntag im Got-  
tesdienst zu Besuch war, meinte anschlie-  
ßend: »Mich hat noch nie jemand dafür ge-  
lobt, dass ich Kerzen angezündet habe. Es  
hat mir gut getan, das zu hören. Und das ist  
es schließlich, was wir uns wünschen: Dass  
der Gottesdienst den Menschen gut tut.«

## Gegen das Missverständnis der Werkgerechtigkeit

Das Ganze ist ein liturgisches *Experiment*,  
und es ist noch lange nicht abgeschlossen.  
Da wir immer wieder neue Rückmeldungen  
und auch kritische Einwände zu hören be-  
kommen, die wir gerne aufgreifen, hat sich  
der Text im Lauf der Zeit verändert. Um dem  
Missverständnis von »Werkgerechtigkeit« zu  
wehren, haben wir die Formulierung »du  
brauchst nicht zu verzweifeln, denn du hast  
vieles gut gemacht« überarbeitet. Schließlich  
soll *niemand* verzweifeln – auch nicht derje-  
nige, der meint, alles falsch gemacht zu ha-  
ben. Unsere Zuversicht ist im Vertrauen auf  
die Güte Gottes begründet und hängt nicht  
von unserer eigenen Güte ab. Die Ich-Form  
ist inzwischen der 3. Person Singular gewi-  
chen, so dass die direkte Gottesrede dem  
Gnadenzuspruch vorbehalten bleibt, wo sie  
durch die Autorität der Bibel gestützt wird.  
Auch das Schuldbekenntnis wurde weiter-  
entwickelt, indem es nun als »Ruf aus der  
Tiefe« gestaltet ist, durch den wir unsere

menschliche Gebrochenheit zum Ausdruck  
bringen und uns zu Beginn des Gottesdien-  
stes einschwingen in das große göttliche Er-  
barmen. Das der katholischen Tradition ent-  
stammende »durch meine Schuld, durch  
meine Schuld, durch meine große Schuld«  
wurde von manchen als bedrückend emp-  
funden, was unserer Absicht fern lag. Des-  
halb beschränkt sich das Schuldbekenntnis  
jetzt auf wenige Verse aus Ps. 130. Dadurch  
entsteht eine harmonische liturgische Struk-  
tur, denn Schuldbekenntnis und Gnadenzu-  
spruch bilden gleichsam einen Rahmen, der  
aus Bibelversen besteht und immer gleich  
bleibt, während der mittlere Teil des Lob-  
spruchs frei formuliert und veränderlich ist.  
Dies ist die Form, die wir derzeit im Gottes-  
dienst verwenden:

## SCHULDBEKENNTNIS

Pfarrer/in:  
*»Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.  
Herr, höre meine Stimme!  
Lass deine Ohren merken auf die Stimme  
meines Flehens!  
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst –  
Herr, wer wird bestehen?« (Ps. 130,1-3)*

Gemeinde (singt):  
*Herr, erbarme Dich unser!  
Christe, erbarme dich unser!  
Herr, erbarme dich unser!*

## LOBSPRUCH

Pfarrer/in:  
*Gott hat dich geschaffen  
und du bist so, wie er dich haben möchte.  
Wo du schuldig geworden bist, da vergibt er  
dir.  
Du brauchst nicht zu verzweifeln –  
Vieles hast du gut gemacht:  
Gott lobt dich,  
dass du dir in der vergangenen Woche Mühe  
gegeben hast,  
dass du immer wieder versucht hast,  
auf andere Menschen zuzugehen.  
Gott lobt dich für alle Geduld,  
die du mit deinem Ehepartner,  
mit deinen Kindern, mit deinen Eltern gehabt  
hast.  
Gott lobt dich, wo du anderen Menschen  
verziehen  
und wo du selbst Fehler eingesehen hast.  
Gott lobt dich, Mensch, dass du ihn suchst,  
dass du zu ihm betest –  
und sei es auch nur ein einziges, winziges  
Wort  
oder ein wortloses Seufzen.  
Nichts, was von dir kommt, ist zu gering für  
ihn,  
und er freut sich über jedes Zeichen deiner  
Liebe.  
Gott lobt dich, dass du heute morgen  
hier in diesen Gottesdienst gekommen bist.*

*Gott sieht dich an mit den Augen der Liebe. Gott sieht dein Bemühen, und er lobt dich, dass du in der vergangenen Woche zur Arbeit und zur Schule gegangen bist, dass du gegessen, getrunken und geschlafen hast und dass du mit ihm zusammen dafür gesorgt hast, seine Schöpfung zu bewahren.*

## GNADENZUSPRUCH

Pfarrer/in:

*»Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leidens.« (Jer. 29,11)*

Gemeinde (singt):

*Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden, und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.*

## ... wie ist es weitergegangen mit dieser Predigtreihe?

Nach dem vierten Abend haben wir unser Abschluss-Fest mit einem köstlichen Essen gefeiert. Beim Tischgespräch kam die Frage auf: Wenn wir heute die Aufgabe hätten, unsere Kirche auszugestalten, wie würden wir das angehen? Welche Worte würden wir auswählen, um unseren Glauben zum Ausdruck zu bringen? Manchem, was unsere Vorfahren vor 300 Jahren an unsere Kirchenwände geschrieben haben, stehen wir heute distanziert gegenüber. Aber es genügt nicht, nur Kritik zu üben – wir selbst sind gefragt! Was würden wir antworten?

An diesem Abend haben wir beschlossen, alle Besucherinnen und Besucher der Kirche in unsere Suche mit einzubeziehen. Dazu wurde für mehrere Wochen eine Pinwand in der Kirche neben der Kanzel aufgestellt, versehen mit Papier, Stiften, Stecknadeln und der Einladung, dass jeder hier aufschreiben kann, was ihm besonders wichtig ist. Weil wir seit dem ersten Tag der Predigtreihe (der zugleich in unserer Region der »Tag des Offenen Denkmals« war) unser Gotteshaus zur »Offenen Kirche« gemacht hatten, stand die Tür an sieben Tagen in der Woche von morgens bis abends offen. Das hat es den Menschen erleichtert, sich an dem Pinwand-Projekt zu beteiligen, und so setzte sich die Beschäftigung mit dem Thema »Kirchensprüche« noch eine Weile fort. Im Lauf der Zeit haben sich immer mehr Botschaften an der Pinwand gesammelt – von Hanns Dieter Hüsch über Goethe bis zu Liedversen aus dem Gesangbuch und natürlich Worten der Bibel.

Es folgte dann noch einmal die Einladung zu einem Gesprächsabend – diesmal nicht über die »alten« Kirchensprüche, sondern über die neuen, von den Gemeindegliedern gesammelten. Bei diesem Austausch haben wir uns zunächst gefragt, welches Aussehen wir uns für unsere Kirche wünschen würden: ein leerer Raum mit weißen Wänden, um der Reizüberflutung entgegen zu wirken und möglichst wenig Ablenkung zu bieten? Oder sollte sie Symbole enthalten, welche die Menschen emotional erreichen und zugleich deutungs Offen sind? Oder etwa Bilder, die das ästhetische Empfinden ansprechen? Nachdem die Diskussion eine Weile hin- und hergegangen war, war uns klar: Wir würden tatsächlich Worte auswählen, um unsere Kirche zu schmücken, ebenso wie unsere Glaubensvorfahren vor 300 Jahren. Schließlich sind wir Evangelischen die »Kirche des Wortes«. Wir haben eine Botschaft, und die wollen wir auch zum Ausdruck bringen. Schließlich bemüht man sich heutzutage in jeder Firma darum, das eigene »Leitbild« zu formulieren – dies ist erst recht in der Kirche wichtig. Die Idee, dieses Leitbild nicht in irgendeiner Schublade verschwinden zu lassen, sondern die Worte für jedermann sichtbar an die Wand zu schreiben, fanden wir durchaus originell und nachahmenswert.

## Sieben biblische Leitworte für einen Kirchenraum

Aber welche Worte sollten es sein? Was ist maßgeblich für unser Leben? Nachdem wir alle Vorschläge gesichtet hatten, die an der Pinwand zusammengekommen waren, wurden wir uns einig: Wirklich tragfähig ist für uns letztlich die Heilige Schrift. Denn »Gottes Wort schafft, was es sagt«. Wenn Gott spricht »Es werde Licht!« (Gen. 1,3), dann ist das Licht im selben Moment schon da. Gott sagt uns nicht nur, wie wir unser Leben führen sollen, sondern er gibt uns durch sein Wort auch die Kraft, das Rechte zu tun. Selbst Verse aus dem Gesangbuch, so wertvoll sie auch sein mögen, können sich darin mit der Bibel nicht messen. Deshalb würden wir gerne Bibelverse für unsere Kirche auswählen. Allerdings würden wir uns dabei auf einige wenige beschränken, die uns wirklich wichtig sind. Und wir würden eine andere Auswahl treffen, als unsere Vorfahren das taten.

Nach einer intensiven Diskussion kamen wir zu dem Ergebnis: Wir würden sieben Bibelverse auswählen – einen für die Vorderseite des Altars und sechs auf der Orgelempore, wo sie für jedermann gut sichtbar sind. Für den Altar haben wir etwas ausgewählt, was wir für wahrhaft grundlegend halten – das Wort, mit dem die Bibel und auch unser

Glauben beginnt: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« (Gen. 1,1).

Die weiteren Verse, die wir schließlich ausgewählt haben, waren diese:

»Die Ehrfurcht vor Gott ist der Anfang der Erkenntnis« (Spr. 1,7) – die biblische Formulierung »die Furcht des Herrn« haben wir dabei etwas abgewandelt, um Missverständnisse zu vermeiden.

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, zum Ebenbild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie« (Gen. 1,26) – dies schien uns aussagekräftiger zu sein als all die Worte über die Unterordnung zwischen Mann und Frau, die in unserer Kirche geschrieben stehen.

»Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft; und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mt. 22,37.39) – die Worte, mit denen Jesus die Frage nach dem »höchsten Gebot« beantwortet und in denen »das ganze Gesetz und die Propheten« zusammengefasst sind.

»Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen« (Gal. 6,2) – als Verdeutlichung dessen, wie Nächstenliebe konkret aussehen kann.

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit« (2. Kor. 3,17) – weil wir uns wünschen, eine »Kirche der Freiheit« zu sein.

»Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln« (Ps. 23,1) – dieser Bibelvers sollte nicht fehlen, nicht zuletzt deshalb, weil er als einziger bei unserer Pinwand-Aktion mehrmals genannt worden war.

## Fortsetzung folgt ...

Anfang Januar gab es einen Nachtrag zu unserer Predigtreihe, wo mein Lehrpfarrer und ich eine Dialogpredigt zu den sieben »neuen Kirchensprüchen« gehalten haben, die in unserer Gemeinde ausgewählt worden waren. Der Dialog sollte etwas von den angeregten Gesprächen widerspiegeln, die wir gemeinsam geführt hatten. An diesem Sonntag waren der Altar und die Orgelempore mit professionell gestalteten Plakaten überdeckt, auf denen die neuen Kirchensprüche prangten. Viele Gottesdienstbesucher haben die Veränderung beim Hereinkommen zunächst nicht bemerkt. Aber während der Predigt konnten wir in die Gesichter der Menschen blicken, und vor allem bei den KonfirmandInnen war da statt Langeweile gespannte Aufmerksamkeit zu sehen. Denn heute ging es nicht um etwas Vorgefertigtes, was schon immer so war, sondern um etwas Neues, selbst Gestaltetes, und deshalb waren fast alle mit »dabei«.

Beim anschließenden Kirchenkaffee waren sich die Anwesenden einig: Unsere Kirche

# Theorie und Praxis

gefällt uns jetzt viel besser als vorher. Das sieht so gut aus, dass es nicht sofort wieder entfernt werden soll. Wenigstens für ein paar Wochen, vielleicht bis zum Beginn der Fastenzeit, oder noch besser bis zu ihrem Ende, soll das erst einmal so bleiben.

Und ist *dann* das Projekt Kirchensprüche beendet? Immer noch nicht ganz. Denn die gemeinsamen Predigtgespräche waren eine so gute Erfahrung, dass wir sie nun regelmäßig anbieten möchten: Immer am ersten Dienstag im Monat laden wir ins Gemeinde-

haus ein, um uns über den Bibelabschnitt auszutauschen, der am kommenden Sonntag Predigttext ist - wir sind gespannt, was sich daraus entwickeln wird.

---